

# Kindertraumfabrik mit verblasstem Zauber

Wie Franz Carl Weber an der Zürcher Bahnhofstrasse eine Institution wurde

Über 130 Jahre ist es her seit der Gründung des Spielwarengeschäfts Franz Carl Weber an der Bahnhofstrasse. Nun ist dieser Standort infrage gestellt; doch der einstige Ruhm ist schon länger etwas verkümmert.

Urs Bühler

Kinderträume sind gegen materialistische Prägung keineswegs gefeit. Und die Fabrik dieser Träume schlechthin ist in Zürich Franz Carl Weber in seinem Stammhaus an der Bahnhofstrasse. Oder er war es zumindest jahrzehntelang. Selbst als das Schaukelpferd im Logo längst nicht mehr zuoberst auf den Wunschlisten der Kleinen stand, galten das Haus und sein Weihnachtskatalog als Referenz. Wann immer es einen neuen Trend in den Spiel- und Kinderzimmern zu beobachten gab, von Furby bis Pokémon, spürte ihm die Presse mit Vorliebe in diesem Geschäft nach. Und wenn 1995 zwei neugestaltete Schaufenster präsentiert wurden, in denen die sieben Zwerge winkten, war das ein gesellschaftlicher Anlass, den auch Wiens Alt-Bürgermeister Helmut Zilk mit Gattin Dagmar Koller nicht ausliess.

Wenn nun also die Zukunft des Sitzes an der Bahnhofstrasse ungewiss ist, da Ende 2016 der Mietvertrag ausläuft (NZZ 4. 6. 15), kann ein kleiner nostalgischer Rückblick nicht schaden. Einst verliess Franz Philipp Carl Friedrich Weber mit einem kaufmännischen Lehrabschluss in der Tasche seine bayrische Heimat und zog nach Zürich, wo sein Bruder Conrad lebte, und gründete 1881 ein Spielwarengeschäft. Es lag an der noch mässig noblen Bahnhofstrasse, die damals Fröschengraben hiess, und neun Jahre später erwarb er ein paar Hausnummern weiter ein grösseres Ladenlokal – den heutigen Standort. Im Jahr darauf erschien der erste der bald legendären Franz-Carl-Weber-Kataloge.

Nach seinem Tod führten der Sohn und später die Enkel das Unternehmen weiter, es wuchs bis in die siebziger Jahre auf 50 Filialen in der Schweiz und 86 weitere in 5 anderen Ländern. Im folgenden Jahrzehnt aber war der Zenit überschritten. 1984 erfolgte der Rückzug aus dem Ausland, der Denner-Konzern kaufte die Firma und baute zurück. Kurz nach der Jahrtausendwende war



Franz Carl Weber lässt seit Generationen Kinderherzen höherschlagen. Das Bild stammt aus dem Jahr 1963. IBA-ARCHIV / KEYSTONE

das Netz auf 23 Filialen geschrumpft, 2003 gar auf 8 Ableger. Das wurde nicht nur mit dem Aufkommen des Online-Handels und dem starken Eindringen der Grossverteiler wie Migros und Manor in das Segment erklärt: Von der Unternehmensspitze war auch zu hören, heute fühlten sich schon Zehnjährige zu alt für Spielzeug, das früher Teenager begeistert habe.

Vor zehn Jahren dann wagte Denner-Chef Philipp Gaydoul einen Befreiungsschlag in Form einer Neuausrichtung des Flaggschiffs an der Bahnhofstrasse. Mit den Worten «Franzki is back!» prophezeite er eine Auferstehung, eine Summe von 14,5 Millionen Franken wurde investiert und mit dem neudeutschen Beinamen «Kids Town» und einem Shop-in-Shop-Konzept operiert.

Ein Jahr später verkaufte Denner die trotz allem defizitär gebliebene Spielwarenkette, deren Jahresumsatz auf 40 Millionen Franken gesunken war, an die französische Ludendo SA. Diese setzte fortan auf eine Vorwärtsstrategie und erweiterte das Netz wieder, auf heute 19 Filialen. Das Stammhaus an der Bahnhofstrasse aber hat seinen einstigen Zauber dabei nicht zurückgewonnen.

## «Die Toplage hat ihren Preis»

Andreas Zürcher, der Geschäftsführer der Zürcher City-Vereinigung, hofft, dass Franz Carl Weber an der Bahnhofstrasse bleibt

Es sei unrealistisch, dass das Spielwarengeschäft Franz Carl Weber (FCW) innerhalb der Innenstadt umziehe. An einem anderen Ort hätte der Laden deutlich weniger Kunden, meint Andreas Zürcher von der City-Vereinigung.

Herr Zürcher, Franz Carl Weber könnte die Filiale an der Bahnhofstrasse aufgeben. Wäre das ein Verlust?

Ich persönlich fände es sehr schade, wenn der Laden nicht aufrechterhalten werden könnte. Denn der «Franzi» ist eines der Zürcher Traditionshäuser, welche die Einkaufsmeile so einzigartig machen. Es gibt viele Besucher, die eigens wegen dieses Geschäfts in die Stadt kommen. Die Luxusmeilen in den Grossstädten gleichen sich immer mehr. Von dieser Uniformität hebt sich Zürich unter anderem auch dank dem FCW ab.

Könnte der Laden nicht an eine andere gut frequentierte Lage umziehen, zum Beispiel ans Limmatquai?

Die Frequenzen brechen sehr stark weg an einer weniger prominenten Adresse. Bereits am Rennweg merkt es ein Geschäft deutlich. Das St. Galler Modegeschäft Sturzenegger zog von der Bahnhofstrasse an die Löwenstrasse

und musste einige Jahre nach dem Umzug schliessen. Ich kann mir daher nicht vorstellen, dass der FCW etwa ans Limmatquai zügelt.

Ist es aus Ihrer Sicht bedauernd, dass die Kassen seltener klingeln an weniger prominenten Lagen in Zürich?

Es ist wichtig für eine Stadt, einen Magneten zu haben wie die Bahnhofstrasse. Nur so hält man mit im internationalen Städtevergleich. Es ist eine Tatsache, dass die Frequenzen nicht nur

einen Einfluss haben auf die Umsätze, sondern auch auf die Mieten. Eine Toplage wie die Bahnhofstrasse hat ihren Preis. Im übrigen Citybereich sind diese Werte zum Teil deutlich tiefer.

Die Mieten an der Bahnhofstrasse werden teurer und der Verdrängungskampf härter. Zürcher Traditionsunternehmen gehen, internationale Ketten kommen. Ist die Eintönigkeit problematisch?

Ja, das sehe ich als eines der Hauptprobleme für die Zukunft der Bahnhof-

strasse. Wenn es dort Brands gibt wie in anderen europäischen Städten auch, wieso soll man nach Zürich reisen? Viele Kunden kommen hierher, weil sie ein bestimmtes Geschäft suchen. Fehlen solche Leuchttürme, ist die Abgrenzung nicht mehr so klar. Verlöre Zürich beispielsweise den Sprüngli, wäre das eine Katastrophe. In dieselbe Kategorie gehört der FCW. Die Vielfalt und Einzigartigkeit leidet bereits, sie soll nicht weiter abnehmen.

Interview: Johanna Wedl

## Modehaus Gassmann darf bis 2018 bleiben

rib. · Manor muss seinen Standort an der Bahnhofstrasse bis 2019 verlassen, für Franz Carl Weber läuft der Mietvertrag bereits im nächsten Jahr aus, und auch das Modehaus Gassmann wird aus dem Haus beim Paradeplatz ausziehen müssen, und zwar spätestens bis im Juni 2018. Das Recht, so lange zu bleiben, musste sich das traditionsreiche Modehaus vor Bundesgericht erstreiten. Gassmann ist zwar seit 1895 unter diesem Namen an der Poststrasse domiziliert. Seit 1960 gehört aber die Liegenschaft nicht mehr dem Modehaus. Vermieterin ist seither die Gassmann Immobilien- und Beteiligungs-AG. Der Mode- und der Immobilienbereich des Unternehmens wurden damals voneinander getrennt. Beide Gesellschaften werden

noch heute von Mitgliedern der Familie Hahnloser geführt, von Nachkommen des Firmengründers Jacques Gassmann.

Die Immobiliengesellschaft will das Haus nun anderweitig vermieten, und zwar zu einem rund dreimal so hohen Mietzins. Als möglicher Mietinteressent wurde Louis Vuitton genannt. Dagegen wehrte sich das Modegeschäft vor Gericht und verlangte eine Verlängerung des Mietvertrags um vier Jahre, und zwar ohne Erhöhung des Mietzins. Das Obergericht lehnte dies im letzten Jahr ab. Gassmann hätte gemäss dem Urteil im Juni 2016 ausziehen müssen. Das Bundesgericht hat nun einem Rekurs des Modehauses stattgegeben und den Vertrag einmalig um drei Jahre bis 2018 verlängert. Die stellvertretende CEO

von Gassmann, Katja Hahnloser, bestätigte am Donnerstag eine entsprechende Meldung der «Weltwoche».

Ob Gassmann wirklich bis 2018 an der Poststrasse bleiben wird, steht aber noch nicht fest. Man sei auf der Suche nach einem neuen Standort und mit verschiedenen Anbietern im Gespräch, sagt Katja Hahnloser. Das Modehaus Gassmann werde jedenfalls weiterbestehen. Ebenfalls noch nicht bestimmt ist, wer anstelle von Gassmann in die Liegenschaft einziehen wird, in der sich früher die Zürcher Hauptpost befand. Louis Vuitton habe Interesse gezeigt, bestätigt Georg Hahnloser, Verwaltungsratspräsident der Gassmann Immobilien AG. Aber es sei noch zu früh, um sich zu konkreten Plänen zu äussern.

## Bundesratswahl mit neuen Ständeräten

Zweiter Wahlgang vorgezogen

wbt. · Am 18. Oktober wählen Zürcherinnen und Zürcher nicht nur ihre Nationalräte, sondern auch die beiden Ständeräte. Nachdem sowohl Felix Gutzwiller (fdp.) als auch Verena Diener (glp.) auf eine erneute Kandidatur verzichtet, kommt es zu einer Doppelpatzen. Entsprechend umkämpft ist die Wahl, in der sich vor allem Hans-Ueli Vogt (svp.), Daniel Jositsch (sp.), Ruedi Noser (fdp.), Barbara Schmid-Federer (cvp.) und Martin Bäumle (glp.) Chancen ausrechnen dürfen. Bei diesem Feld ist die Wahrscheinlichkeit eines zweiten Wahlganges sehr hoch.

Ein solcher war für den 29. November vorgesehen, einem eidgenössischen Abstimmungstermin. Würden die beiden neuen Ständeräte erst dann feststehen, müssten sie aller Voraussicht nach am 9. Dezember, wenn die Gesamterneuerungswahl des Bundesrats ansteht, noch passen, weil die Wahlergebnisse zuerst offiziell publiziert und die Einsprache fristen abgewartet werden müssen. Am 29. November kommen nun aber keine eidgenössischen Vorlagen zur Abstimmung. Die Regierung nutzt diese Chance, um den zweiten Wahlgang der Ständeratswahl und allfällige Zürcher Abstimmungen bereits am 22. November durchzuführen. Damit erhöht sich die Chance markant, dass auch die Zürcher Ständevertreter über die Zusammensetzung der neuen Landesregierung befinden können.

## Basler Rektor im Zürcher Uni-Rat

Silvia Steiner neue Präsidentin

wbt. · Der neue Regierungsrat hat Bildungsdirektorin Silvia Steiner (cvp.) zur Präsidentin sowohl des Fachhochschulwie des Universitätsrats gewählt. Sie ersetzt in beiden Gremien Regine Aepli. Der Kantonsrat muss die Wahl noch genehmigen. Während die übrigen Mitglieder des Fachhochschulrats für die neue Amtsdauer bereits im letzten Herbst gewählt wurden, kommt es im Universitätsrat zu zwei Neubesetzungen. Neben Nationalrätin Kathy Riklin (cvp.) tritt auch der ehemalige NZZ-Inlandredaktor Christoph Wehrli zurück. Als Nachfolger hat die Regierung Beat Hotz-Hart und Antonio Loprieno bestimmt. Hotz-Hart war Wirtschaftsprofessor und Vizedirektor des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie, Loprieno tritt Ende Juli als Rektor der Universität Basel zurück.

## Alle Facetten der Altersarbeit vernetzen

Age-Stiftung fördert neue Ansätze

vö. · Viele ältere Menschen sind früher oder später auf Hilfe angewiesen. Oft ist nur punktuelle Unterstützung im Alltag nötig, manchmal aber auch aufwendige Pflege. In den meisten Gemeinden sind professionelle und ehrenamtliche Angebote vorhanden, von der stationären Pflege bis zum häuslichen Entlastungsdienst. Vollerorts fehlt es jedoch an Koordination unter den Anbietern. Zudem kennen die Bewohner die Angebote kaum. Die Age-Stiftung hat deshalb das Programm «Socius» ausgeschrieben. Dessen Ziel sind unkomplizierte und bezahlbare Lösungen zur wirksamen Organisation der Altersarbeit, wie die Stiftung schreibt. Inzwischen wurden unter 50 eingereichten Deutschschweizer Projekten deren 10 ausgewählt, welche die Stiftung bis 2018 finanziell unterstützen wird. Darunter ist ein Projekt aus der Region Zimmerberg am Zürichsee. Dieses führt die Akteure mehrerer Ebenen zusammen – von der Siedlungs- und Wohnassistenz im Quartier bis zur Altersmedizin in der Region. Ebenfalls unter den Ausgewählten ist das Projekt «Basivia» aus Bassersdorf, das die medizinisch-pflegerische Versorgung mit der sozialen verbinden will.